



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stadt Osnabrück

Fink, Erich

Hannover, 1907

Die Petersburg

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95698](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-95698)

damals tiefer liegenden Straße aus zugänglich durch die jetzt vermauerte Tür, während das zweite Geschoß, wie beim Bocksturm, mit dem beiderseits sich anschließenden Wehrgang in Verbindung stand. Die Schießscharten, im unteren Geschoß schmale Schlitz, die übrigen in Schlüsselform, liegen in nach rückwärts sich erweiternden flachbogigen Nischen; die Zinnen sind auch an der Rückseite durchgeführt.

Die Petersburg.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Band VI, Seite 133. — Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück, Band III (auch Band XII der Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück). — Friderici-Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, Band III. — Pufendorf, De rebus Suecicis XIX. — Philippi, Die Belagerung Osnabrücks durch die Schweden 1633 (Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück, Band XVIII). — Einzelne Notizen in Band XI der Mitteilungen, Seite 200 ff. — Vgl. auch Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück.

Quellen: Akten des Königl. Staatsarchivs Osnabrück (Abschnitt 17, 30 und 246) und Hannover (Hann. Des. 107 X H). — Bibliothek des Historischen Vereins zu Osnabrück, Akten B III 109–131.

An die Petersburg, die ehemalige Zitadelle von Osnabrück, erinnert wenig mehr als der Name und der Platz, auf dem sie gestanden hat, und dessen verwahrloste Äußere keineswegs erkennen läßt, daß er im XVIII. Jahrhundert einen bischöflichen, wohlgepflegten Küchengarten abgegeben hat, geschweige denn, daß dort in noch früherer Zeit, gegen Mitte des XVII. Jahrhunderts jene Festung gestanden hat, durch welche ihr Erbauer, der Bischof Franz Wilhelm von Wartenberg (1624–1661) seinen katholischen Reform- und Bekehrungsversuchen unter der heftig widerstrebenden Bürgerschaft der Stadt einen größeren Nachdruck verleihen wollte. Unterstützt wurde er hierin von Tilly, dem aus militärischen Gründen die Errichtung einer „forteresse“ sehr erwünscht war. Ungehört verhallte der Protest der Bürger gegen den Bau dieser Zwingburg, gegen die sich anfangs selbst das Domkapitel sträubte. Mit aller Härte und Rücksichtslosigkeit führte Franz Wilhelm seinen Plan durch, ohne Rücksicht auf das durch Kriegskontributionen und sonstige Leistungen an Geld, Diensten und Korn erschöpfte Land.

Der Bau begann im Frühjahr 1628 und sollte binnen acht Monaten fertig gestellt sein. Unvorhergesehene Schwierigkeiten wie z. B. Wassereinbrüche, versteckter Widerstand der Untertanen, vor allem aber die Kriegereignisse selbst haben zum Glück für die Stadt die Vollendung vereitelt; in halbfertigem Zustande fiel die Festung 1633 den Schweden in die Hände. Von der Stadt war sie durch den Stadtgraben getrennt und mit ihr durch Fallbrücken verbunden, auf den der Stadt abgewandten Seiten war sie von der Hase umschlossen, deren Lauf man zu diesem Zwecke um sie herum geleitet hatte. Wie die älteren Stadtansichten bei Franz Hollar und Merian erkennen lassen,

war die Petersburg sternartig angelegt; Merians Wiedergabe ist aber insofern ungenau, als er z. B. die inmitten der Festung geplante Residenz des Bischofs als fertiges Gebäude gezeichnet hat, was der Wirklichkeit nicht entsprach.

Die Petersburg bestand aus den fünf Bastionen Caroli Magni, Marci, Sebastiani, Mauricii und Francisci; eine 140 Fuß lange Brücke führte von der jetzigen Rosenbleiche in das Ravelin Crispinus und eine zweite gleich lange von da in die Burg. Auf gleiche Weise führten zwei andere Brücken durch das Ravelin Crispinianus ins Feld und nach Iburg zu. Die Krone des Walles betrug 18 Fuß, die Brustwehr $5\frac{1}{2}$ Fuß. Der Wallgang zwischen zwei Bastionen war 237 Fuß lang. Im Innern der Festung lagen Baracken für die Soldaten, Küchen-, Brau- und Backhaus. Es war zugleich noch eine Residenz für den Bischof vorgesehen, die jedoch unfertig blieb. Um die Stadt besser in seiner Gewalt zu haben, hatte Franz Wilhelm die der Petersburg gegenüberliegenden Stadtbefestigungen, zwei halbrunde Türme am Petersburger Wall und einen Turm am Pottgraben, geschleift.

Der Übergabe der Stadt an die Schweden am 13. August 1633 folgte drei Wochen später die Kapitulation der Petersburg, obwohl ihr Kommandant, St. Eloy, gelobt hatte, sie bis auf den letzten Mann halten zu wollen. Die Schweden beließen die Feste in ihrem halbfertigen Zustande und zeigten sich dem Wunsche der Bürger, sie niederlegen zu dürfen, nicht entgegen. Nach langwierigen Verhandlungen gelang es dem Bürgermeister Schepeler, der Osnabrück bei den Friedensverhandlungen in Münster vertrat, die Zustimmung der Mehrzahl der dortigen Gesandten zu gewinnen. Die Braunschweiger, welche sich anfangs gegen die Zerstörung ausgesprochen hatten, nannten die Festung nachher selber eine Brutstätte des Unrechts und der Tyrannei und der schwedische Gewalthaber in Osnabrück, Graf Gustav Gustavson, sogar ein Werk des Teufels.

Am 16. Oktober 1648 zog die gesamte Bürgerschaft Osnabrücks zur Petersburg hinaus, dankte erst Gott für seinen Beistand und traf alsdann die Vorbereitungen für die Einreißungsarbeiten; in wenigen Tagen waren drei Bastionen und alle Gebäude abgebrochen und Ende November die Zitadelle, wie es heißt, dem Erdboden gleich gemacht. Vergeblich suchte Franz Wilhelm diesen Zerstörungsakt zu hintertreiben, und er mußte schließlich dem Rat und den Bürgern sogar noch Generalamnestie für die Schleifung seines Lieblingswerkes gewährleisten. Die Stadt aber, welche seit der Beseitigung der Petersburg feindlichen Angriffen schutzlos preisgegeben war, erbaute sofort an dieser ungedeckten Seite das sogen. Friedenswerk, jetzt Rosenbleiche genannt.

Das wüste Festungsgelände kaufte Bischof Ernst August I. († 1698) und legte dort einen Küchengarten an, sein Nachfolger Ernst August II. machte daraus eine Art Lustgarten, zog Hecken, baute zwei Lusthäuser und stellte „Opernfiguren“ hinein. Unter Clemens August († 1761) erbaute hier der Kammeragent Caspar von Jülich eine Wolltuchfabrik, die sich jedoch nur wenige Jahre hielt. Seit jener Zeit verwahrloste der alte Gartenbesitz mehr und mehr.

Ihren Namen trägt die Petersburg auf Beschluß ihres Erbauers vom 30. Juni 1629 zu Ehren des Stifts- und Domheiligen St. Petrus.

